

Frau Engelhard, Kant dachte zehn Jahre nach, bis er die „Kritik der reinen Vernunft“ verfasste. Was hat er in der Zeit, die man seine stillen Jahre nennt, gemacht?

Es gibt unterschiedliche Auffassungen dazu, wie genau Kant an diesem Werk gearbeitet hat. Wir verfügen über keine gesicherten Belege. Es existieren nur sogenannte Reflexionen, das sind Notizen Kants, deren Chronologie in der neuen Akademieausgabe neu geordnet wurde. Im Wesentlichen gibt es zwei Hypothesen zur Entstehungsgeschichte.

Bitte erzählen Sie!

Einige vermuten, dass Kant kontinuierlich an der „Kritik der reinen Vernunft“ gearbeitet, das Buch dann aber innerhalb von vier bis fünf Monaten heruntergeschrieben hat. Andere spekulieren, die „Kritik der reinen Vernunft“ sei ein Patchwork; Kant habe die einzelnen „Patches“ in einer Art Schlussredaktion zusammengefügt. Dies würde auch die Leseschwierigkeiten seines Textes erklären. Je intensiver man die Patchwork-Theorie betrachtet, desto plausibler erscheint sie. Er arbeitete zeitgleich an mehreren Themen. Die Manuskripte aller zentralen Werke sind leider verloren gegangen, nur wenige sind erhalten.

Ist das nicht außergewöhnlich schnell für ein solches Werk?

Ja, bei einem Buch von 900 Seiten stellt man sich die Frage, wie dies überhaupt möglich war. Aus heutiger Sicht scheint Kant, angesichts seines recht strukturierten Tagesablaufs, erstaunlich wenig gearbeitet zu haben. Die Arbeitsbedingungen waren natürlich anders als heute. Die sozialen Unterschiede ermöglichten es einem Professor, mehrere Hausangestellte zu beschäftigen. Auch Studierende hatten Diener. Sie widmeten sich dem Studium und taten sonst wenig. Kant arbeitete bis zum Mittag, genoss danach eine ausgedehnte Mittagsmahlzeit und las etwas. Geschrieben und intensiv gearbeitet hat er im weiteren Tagesverlauf nicht mehr.

Kant war bereits mittleren Alters, als er an der Kritik arbeitete – er war Mitte vierzig. In diesem Alter lässt die Kraft nach, bei ihm auch?

Ganz im Gegenteil. Ab 1781 veröffentlichte er ein umfangreiches

„Kant stand unter Zeitdruck und befand sich in einer Konkurrenz-Situation, ähnlich wie heute. Es war absehbar, dass ein Werk wie die „Kritik der reinen Vernunft“ erscheinen würde“

Werk nach dem anderen – alle mit grundlegend neuen Ansätzen. Die „Kritik der reinen Vernunft“, die Analyse des Erkenntnisvermögens, war ein Novum; gefolgt von der „Kritik der praktischen Vernunft“ und der „Kritik der Urteilskraft“ als Ästhetik, Theorie der Biologie und Kulturphilosophie. Große Werke. Anfang fünfzig flossen ihm diese Werke nur so aus der Feder. Er musste all das, was er in zehn Jahren entwickelt hatte, im Kopf gehabt haben, um es dann nieder-

zuschreiben. Die Schnelligkeit der Publikationsfolge erklärt auch die Uneinheitlichkeit, Redundanzen und das Unausgeführte in seinen Werken. Vieles ist intuitiv konzipiert und nicht vollkommen durchgearbeitet. Er hoffte wohl, dass seine Gedanken von anderen gründlicher ausgearbeitet würden. Dies deutet er gelegentlich in seinen Werken an.

War er zu flüchtig in seinen Überlegungen?

Kant stand unter Zeitdruck und befand sich in einer Konkurrenzsituation, ähnlich wie heute. Es war absehbar, dass ein Werk wie die „Kritik der reinen Vernunft“ erscheinen würde. Kant hatte möglicherweise seine Konkurrenten im Blick und achtete darauf, dass sie ihm nicht zuvorkamen.

Wer war ein Hauptkonkurrent?

Ein bedeutender Name war Johann Nicolaus Tetens, der den britischen Empirismus mit der

deutschen Metaphysik verknüpfen wollte. Er verfasste eine Analyse des Erkenntnisvermögens, basierend auf einer wissenschaftlich experimentell-empirischen Methode, die es ihm nicht erlaubte zu erkennen, dass es Elemente im Erkenntnisvermögen gibt, die erfahrungsunabhängig sind. Kant vermutete vielleicht, dass Tetens nahe daran war, den Gedanken zu finden, den er selbst entwickelt hatte. Doch Tetens erkannte den Gedanken letztlich offenbar nicht.

Mehr Vernunft wagen!

Philosophin Kristina Engelhard über Immanuel Kants stille Jahre, die Sprengkraft seiner revolutionären Gedanken in der „Kritik der reinen Vernunft“ und seine Enttäuschung über die ersten Reaktionen. Ein Interview von Michael Hesse



Ein Alleszermalmer: Kantdenkmal in Königsberg, aufgenommen in den 1930er Jahren.

IMAGO IMAGES

Warum benötigte Kant so lange für die „Kritik der reinen Vernunft“?

Wie Kant selbst sagte, lag die Schwierigkeit in der Aufgabe selbst. Es galt zu beweisen, dass das Erkenntnisvermögen unabhängig von Erfahrung über Konzepte verfügt. Doch der Nachweis, dass diese Konzepte nicht nur für rationale Erkenntnisse, sondern auch für die Erfahrung selbst konstitutiv sind, war vor Kant niemandem gelungen. Kausalität etwa ist ein solches Konzept. Dies ist dann auch für das Problem der Freiheit relevant.

Wie wurde das Buch 1781 aufgenommen?

Es geschah nichts. Kant war entsetzt und enttäuscht; er konnte nicht fassen, dass keine einzige Rezension verfasst wurde. Sein großes Selbstbewusstsein wird hier deutlich; er war überzeugt von der Bedeutung seines Buches. Als Schriftsteller ging er mit seinen deutschen Kollegen harsch um, ließ an niemandem ein gutes Haar, weder an Tetens noch an Crusius. Kant ließ durchblicken, dass er von den Philosophen seiner Zeit keine hohe Meinung hatte. Großen Respekt hatte er vor Leibniz, der jedoch bereits seit einigen Jahrzehnten verstorben war. Er kritisierte alle anderen scharf.

Wann sprang der Funke über?

Meinen Sie den Funken, der erleuchtet oder eine Bombe zündet? Es war beides. Zunächst wirkte es wie Sprengstoff. Kant übte aggressive Kritik an der deutschen Philosophie seiner Zeit. Eine sehr kritische und anonyme Rezension seiner „Kritik“ durch Christian Garve und Johann Georg Heinrich Feder in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“ erregte Kants Zorn; die Rezensenten brandmarkte er als Idioten, die nichts von seiner „Kritik der reinen Vernunft“ verstanden hätten. Kant war verärgert über die Kritik, besonders störte ihn, dass man ihn als Idealisten im Sinne des schottischen Philosophen Berkeley bezeichnete.

Sein Freund Mendelssohn nannte ihn einen Alleszermalmer. Dennoch wurde Kant berühmt.

Die Menge der Publikationen und ihre systematische Kraft faszinierten – es handelte sich nicht um parzellierte Untersuchungen, sondern um ein in sich zusammenhängendes Ganzes. Die Geschlossenheit seines Werks präsenzierte er 1790 in der „Kritik der Urteilskraft“. Dies war eine grundlegend neue Theorie, die die philosophische Landschaft seiner Zeit nicht unberührt lassen konnte. Die jüngeren Philosophen erkannten dies und diskutierten Kants Theorie von ihren produktiven Seiten her.

Was faszinierte die jüngeren Denker?

Beim Lesen von Kants theoretischer Hauptschrift, der „Kritik der reinen Vernunft“, hat man das Gefühl, dass die Philosophie auf einem ganz anderen, neuen Reflexionsniveau verhandelt wird.

Auch Descartes war radikal mit seinen Zweifelsbetrachtungen.

Wer die Philosophie Immanuel Kants verstehen will, kommt um die Begriffe a priori und a posteriori nicht herum. Beide Wörter stammen aus dem Lateinischen und bedeuten: vom Früheren her, vom Späteren her. Leichter lässt sich der Begriff a posteriori, vom Späteren her, verstehen. Kant gebraucht ihn nahezu synonym mit dem Adjektiv „empirisch“. Alles das, was uns durch unsere fünf Sinne zugänglich ist und in unsere Aussagen einfließt, fällt unter den Begriff des Empirischen. Aussagen wie etwa: „Der Schnee ist weiß. Der Himmel ist blau. Der Sturm deckt die Dachziegel ab“, sind Urteile a posteriori. Wer nach der Rechtmäßigkeit dieser Aussagen, ihrer objektiven Gültigkeit gefragt wird, verweist auf die sinnlich zugänglichen Ereignisse.

In der Philosophie zu Kants Zeit spielt diese Forderung, sich auf die Erfahrung einzulassen, eine erhebliche Rolle. Besonders die englischen Empiristen sorgten mit ihren Angriffen auf die metaphysischen Tempel der Denker für ein intensives Nachdenken über die Quellen unserer Erkenntnis.

Und diese Quellen besitzen noch einen anderen Ursprung, welche das Wort a priori in Kants Theorie bezeichnet. A priori, vom Früheren her, sind solche Erkennt-

Bei Kant jedoch handelte es sich um einen Neuanfang, der sich von Descartes unterschied – etwas fundamental Neues. Sein Werk ist nicht nur theoretisch herausfordernd, sondern auch in praktischer Hinsicht. Ich meine hier das Thema der Freiheit, das Kant beschäftigte und unser tiefstes Selbstverständnis berührt: Sind wir wirklich frei? Können wir uns von unseren eigenen Vorurteilen lösen?

Wie verstand er die Freiheit?

Die Freiheit ist die Voraussetzung dafür, dass wir moralisch sein können. Über dieses Bedingungsverhältnis zwischen Moralität und Freiheit bei Kant besteht in der Forschung eine Kontroverse. Bei der Frage der metaphysischen Freiheit geht es darum, ob unser Wille so beschaffen ist, dass er unabhängig von Antrieben der Sinnlichkeit Handlungen initiieren kann. Kant vertritt die Position, dass seine Transzendentalphilosophie es ermöglicht, diese Frage zu bejahen, selbst wenn wir annehmen, dass die Natur deterministisch ist und rein den Naturgesetzen folgt. Daraus folgt nicht, dass wir nicht frei sein können.

Obwohl dies in der Debatte um Willensfreiheit und Gehirnfors-

KANT-GLOSSAR (1)

a priori / a posteriori



Wichtige Begriffe aus der Theorie des großen Denkers

keit von Aussagen betrifft. Die apriorischen Erkenntnisse sind möglich, so die positive Formulierung, da sie durch Rekurs auf Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis begründbar sind. Für Kant bedeutet das: Raum und Zeit sind Vorstellungen a priori, da alles in Raum und Zeit gegeben sein muss, um überhaupt für uns ein Gegenstand sein zu können. Auch bestimmte Begriffe wie Kausalität oder Substanz und Akzidenz, also ein Etwas und seine Eigenschaften, sind Vorstellungen a priori, weil jeder Gegenstand, auch jeder empirisch gegebene, diesen Formen entsprechen muss. Für Kant haben apriorische Erkenntnisse ein besonderes Merkmal: Sie gelten streng allgemein und sind notwendig, man kann nicht anders, als so zu denken oder anzuschauen, wie es die a priori geltenden Formen unserer Erkenntnis vorgeben.

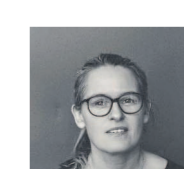
Sätze der Metaphysik und Mathematik sind nach Kants Konzeption Aussagen a priori. Wichtig hierbei sind die Unterscheidungen von synthetischen und analytischen Urteilen. Dazu mehr in der nächsten Folge.

MICHAEL HESSE

schung immer wieder behauptet wird ...

Es ist deshalb möglich, weil der Naturdeterminismus die Natur betrifft, insofern sie Erscheinung ist. Und das ist für ihn der entscheidende Gedanke: Kausalität ist determinierend für die Natur als Erscheinung, aber wir können dennoch frei sein, weil unser

ZUR PERSON



Kristina Engelhard, geb. 1968, ist Professorin für Philosophie an der Universität Trier. Sie ist zudem Leiterin der Kant-Forschungsstelle Trier und Herausgeberin des Kant Yearbook.

In Köln studierte sie bei dem Kant- und Hegel-Kenner Klaus Düsing. Ihre preisgekrönte Dissertation befasste sich mit Kants theoretischer Philosophie: „Das Einfache und die Materie. Untersuchungen zu Kants Antinomie der Teilung“ (DeGruyter). Sie ist Mitherausgeberin von „Warum Kant heute?“ und Verfasserin zahlreicher Aufsätze. FOTO: PRIVAT

TIMES MAGER

Auswertung



Von Judith von Sternburg

Der schreibende Mensch befindet sich auf der ständigen Flucht vor der Floskel, aber die Floskel holt ihn immer ein. So ist sie die Floskel, flink und wendig und ehe man sich versieht, hat sie sich wieder herbeigeschlichen. Das ist nicht neu und nur jeweils arg im eigenen Beritt. Darum war es früher in der Lokalredaktion streng verboten, „Drahtesel“ zu schreiben sowie „Das Tanzbein schwingen“ (das ist eine Weile her, aber so lange auch wieder nicht). Anschließend war es in den Nachrichten verboten. „In der Sackgasse“ oder „Grünes Licht“ zu schreiben. Schließlich kamen jene Bezirke, in denen ich schroffes Legende-Star-Kult-Verbot galt. Die „Rockerlegende“, der „Stardirigent“, der „Kultschriftsteller“. Diesen drei folgten auf den Füßchen: „renommierte Wissenschaftler“. Alles Männer? Ja, schon.

Dazu hieß es – und „dazu hieß es“ ist hier ein andere Wendung für „donnerte es dem unbedarften Redaktionsnachwuchs entgegen“ –, man vermale generell ausschließlich Auszeichnungen und Sterbefälle für und von Personen von Rang. Das war geflunkert, aber es ging ums Prinzip. Das Prinzip toppte auch die Tatsache, dass es Stardirigenten gibt. Selbstverständlich gibt es Stardirigenten.

Später kam man auf die meisten dieser Wörter zurück. Außer auf den Drahtesel, würde ich sagen, der Drahtesel ist heftig. Man kam also auf die meisten dieser Wörter zurück, aus Übermut, um der ironischen Brechung willen, aber manchmal auch, weil sie passten. Es gibt Menschen, die tanzen nicht, die schwingen das Tanzbein. Es gibt Sackgassen und Legenden, es ist womöglich gut, hundertmal zu verzichten und dann, zong, lässt man hier die Ampel auf Grün springen, und dort bleibt der Kult um einen Autor einmal nicht unerwähnt.

Es gilt nun aber stets wachsen zu bleiben. Dabei hilft zum Beispiel die Firma, die die Netzseite wortliga.de betreibt. Man kann hier einen Text eingeben und er überprüft ihn auf alles Mögliche. Sehen Sie selbst. Für das bisher in dieser Spalte Geschriebene vermeldet Wortliga: 4 x lange Sätze, 2 x Perfekt, 8 x Unpersönliche Sprache, 1 x Modalverben, 3 x Phrasen, 28 x Füllwörter, 7 x Adjektive, 1 x Nominalstil. Lesbarkeit 71 („Gut lesbare Texte haben einen Wert zwischen 60 und 100“), Sprachniveau B1 („Sprache aus Alltag und Beruf“), Sprachmelodie Ausgewogen („Schreibe ausgewogen, indem Du kurze und mittellange Sätze abwechselst“). Dazu drei Häkchen: „Du verwendest keine komplexen Wörter.“ „Toll, Dein Text ist frei von Passiv-Sätzen.“ „Gut, Du benutzt keine Abkürzungen.“ Für eine Glosse ist das ein ermutigendes, aber kein katastrophales Ergebnis. Für ein besseres hätte Wortliga den Text gerne umformuliert, aber dafür fehlte uns leider das Geld.